Vorbemerkung.

Die hier dargebotenen Verdeutschungen sophokleischer Gesänge sind ihrem wesentlichen Bestande nach schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert veröffentlicht worden als Beilagen zu den Osterprogrammen unseres Sophien-Gymnasiums von 1869 und 1870. Dafs sie jetzt in neuer Auflage erscheinen, verdanken sie der freundlichen Beurteilung von seiten derjenigen, die hierüber zu entscheiden haben, und dem Umstande, dafs seit ihrer Veröffentlichung manche Nachfrage nach Exemplaren wegen Mangels an Vorrat nicht hat berücksichtigt werden können. Der Verfasser hat bereitwillig die Gelegenheit ergriffen zahlreiche Stellen, deren Fassung ihm längst nicht mehr genügte, nach Kräften zu verbessern, und sich dabei des sachkundigen und freundschaftlichen Rates der Herren Director Dr. Th. Dielitz und Professor Dr. O. Seyffert zu erfreuen gehabt. Aufserdem ist auch die Ordnung und Reihenfolge der übersetzten Stücke eine mehr sachgemässe geworden, als bei der ersten Ausgabe möglich war. Die früher getrennten Teile der einzelnen Dramen sind vereinigt, und dem vorliegenden ersten Hefte die drei innerlich zusammengehörenden Tragödien aus dem thebanischen Sagenkreise zugewiesen worden; mit dem Programme Ostern 1897 sollen dann, so Gott will, die Gesänge aus den übrigen sophokleischen Tragödien folgen, deren Abdruck diesmal aus Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum unterbleiben mufste.

Die Grundsätze, nach denen ich bei dieser Überarbeitung verfahren bin, sind dieselben geblieben, die ich schon in den Vorbemerkungen 1869 und 1870 dargelegt und zu rechtfertigen versucht habe. Sie lassen sich kurz zusammenfassen in drei Hauptstücke: Vereinfachung der Rhythmen, Anwendung des Reims, strenges Festhalten an Strophenwechsel und antistrophischer Gliederung. Von den Rhythmenformen sind nur diejenigen zur Verwendung gekommen, die jedem gebildeten deutschen Ohre ohne weiteres geläufig sind; der gleichfalls zu dieser Gattung gehörige Anapäst konnte um des Reimes willen, mit dem er sich auf die Dauer nur im Tetrameter verträgt, gerade da, wo die griechische Dichtung ihn gewohnheitsmäfsig gebraucht, nicht beibehalten werden. Dafs und warum es heute noch nicht möglich ist den ganzen Reichtum der Taktarten und Taktverbindungen des Griechischen einem deutschen Leser, der die Urschrift nicht kennt, fühlbar zu machen, habe ich 1869 auseinandergesetzt und halte eine Wiederholung des damals Gesagten nicht für nötig, da seitdem und auch schon früher viele und namhafte Übersetzer sich von derselben Anschauung haben leiten lassen. Dem Reime fiel die doppelte Aufgabe zu,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erstlich die Klangwirkung, in der die deutsche Sprache der griechischen nachsteht, zu verstärken, zweitens aber in geordneter und mannigfaltiger Abwechslung und Wiederkehr die wechselreichere rhythmische Wirkung des Originals einigermafsen zu ersetzen und namentlich das Gesetz des Entsprechens von Strophe und Gegenstrophe möglichst deutlich einzuprägen, im Anschlufs an die Weise der italienischen Canzonenform oder der englischen Spenser-Strophe. Die Nachbildung des Wechsels der Strophengattungen endlich erschien unerläfslich, wenn der Eindruck der offenbar beabsichtigten und kunstvoll durchgeführten rhythmischen Steigerung oder Abschwellung, den jeder längere Chorgesang hervorbringt, nicht völlig verwischt werden und zugleich die vom Wesen des antiken Chors untrennbare antistrophische Gliederung zu ihrem Rechte kommen sollte.

Diese Grundsätze haben sich mir einst von selbst ergeben, als ich zuerst, von A. Meinekes Vortrag der Chorlieder begeistert, versuchte die Schönheit des sophokleischen Melos durch Nachbildung mir näher zu bringen, — und die seitdem gemachte Erfahrung, dafs auch andere innerhalb und aufserhalb des Kreises der Schule durch diese Weise der Behandlung angeregt und in das Verständnis des Dichters tiefer eingeführt worden sind, hat mich in der Überzeugung bestärkt, dafs ich trotz aller Unvollkommenheit der Ausführung doch auf dem rechten Wege sei. Darin konnte mich auch die ablehnende Haltung mancher gelehrten Kenner des Altertums nicht irre machen, deren Standpunkt ich übrigens recht wohl verstehe und zu würdigen weifs; denn ihr steht ebenso entschiedene Zustimmung gegenüber seitens anderer Fachphilologen von gleichem Wissen und ebenbürtigem Geschmack. Eine andere Frage ist, ob nun auch thatsächlich durch zutreffende Wahl der Rhythmen überall der rechte Ton für jedes Stück getroffen sei; und hier bekenne ich unverhohlen, dafs ich mir in manchen Fällen einen glücklicheren Griff vorstellen kann als den von mir gefundenen. Aber wenn auch andere wirklich, woran ich nicht zweifle, in ihrer Weise Besseres geleistet haben, so konnte ich ihrem Vorgange doch nicht ohne weiteres folgen, weil mir eben vor allem daran lag, die drei oben aufgestellten Grundsätze alle miteinander zur Geltung zu bringen, was meines Wissens bisher andere Übersetzer nicht durchgeführt haben. So weit meine Kenntnis der einschlägigen Litteratur reicht, die freilich eine beschränkte ist, da mir ein Umsehen auf diesem Gebiete für die eigenen Bestrebungen mehr Verwirrung als Förderung zu bringen schien, haben die einen zwar die Rhythmen vereinfacht, aber den Reim abgewiesen, andre sich des Reims bedient, aber teilweise auf den Strophenwechsel verzichtet. Die dadurch gewonnene gröfsere Freiheit der Bewegung konnte natürlich auf die Gestaltung des Einzelnen nur vorteilhaft wirken, aber nicht in gleichem Mafse dem Eindrucke des Ganzen dienen. Beidem gerecht zu werden habe ich mich nach Kräften bemüht, aber den selbstauferlegten Gesetzen manches Opfer bringen müssen.

Es bleibt noch ein Wort zu sagen über die Art, wie die in den übersetzten Stücken enthaltenen Gedanken des Dichters von mir aufgefafst und wiedergegeben worden sind. Wer die Beschaffenheit des sophokleischen Textes kennt, der weifs, dafs man namentlich in den lyrischen Teilen, um überhaupt einen verständlichen Sinn zu erlangen, nicht selten auf die Vermutungen der Kritiker oder auf eigene Ergänzung des Zusammenhanges angewiesen ist; in solchen Fällen, mitunter auch wo Versmafs und Reim als Zwang empfunden wurden, blieb dem Übersetzer nichts übrig als sich möglichst in den Dichter hineinzudenken und aus dieser Grundstimmung heraus Lücken zu ergänzen oder den Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

danken abzurunden. Eine Vergleichung dieser neuen Bearbeitung mit der ersten Ausgabe wird erkennen lassen, dafs ich an nicht wenigen Stellen mich für eine andere Textgestalt entschieden, zuweilen auch meine inzwischen geänderte Ansicht von der richtigen Deutung des Wortlautes zum Ausdruck gebracht habe. Dann und wann allerdings, da wo immer noch jeder feste Anhalt fehlt, räumte ich der weiter dichtenden Phantasie das Recht ein, das ja auch jede kühnere Emendation für sich in Anspruch nimmt. Wo mir zwischen der Überlieferung und einem entsprechenden Änderungsvorschlage die Wahl zu schwer wurde, habe ich wohl auch zwei Übersetzungen neben einander gestellt. Ein kurzer Anhang giebt für einige Verse den Nachweis über den Text, dem ich gefolgt bin, ohne weitere Begründung. Im allgemeinen habe ich die Ausgabe von Dindorf-Mekler, Leipzig 1887 Teubner, zu Grunde gelegt. Bei der Wiedergabe des Gedankeninhalts hat mich dasselbe Streben geleitet, wie bei der Wahl der Form, nämlich die Dichtungen jedem gebildeten deutschen Leser möglichst zugänglich zu machen, ohne sie doch ihres ursprünglichen Charakters ganz zu enkleiden. So wurden mythologische Personificationen, so weit es anging, durch andere Ausdrücke ersetzt. Doch durfte das Bemühen um Verständlichkeit nicht so weit gehen auch da, wo der Dichter mit Absicht seine Worte in wirkungsvolle Dämmerung hüllt, das Zwielicht durch grellen Tag ersetzen zu wollen. Namentlich in den Oedipustragödien würde dies ein ganz verkehrtes Verfahren sein. — Es wird kaum nötig erscheinen, dafs ich noch darauf hinweise, wie überhaupt die hier abgelöst dargebotenen Chorlieder und verwandten Stücke ihre rechte Beleuchtung und ihr volles Verständnis erst empfangen können aus dem Zusammenhange der ganzen Tragödie, der sie angehören, da bei Sophokles die innere Verbindung zwischen Dialog und Chorgesang durchaus wesentlich und noch nicht so aufgelockert ist wie in manchen Dramen seines geistreichen aber zerfahrenen jüngeren Zeitgenossen und Nebenbuhlers Euripides.

W. Hoffmann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf